



*Dresdner*

*Philharmonie*

3. KONZERT ANRECHT B 1958/59



SLUB

Wir führen Wissen.



Dresdner  
Philharmonie





WOLFGANG AMADEUS MOZART

(1756 — 1791)



KONGRESS-SAAL DEUTSCHES HYGIENE-MUSEUM

Sonnabend, 29. November 1958, 19.30 Uhr, Anrecht B 1

Sonntag, 30. November 1958, 19.30 Uhr, Anrecht B 2

### 3. Konzert Mozart-Bruckner-Zyklus

DIRIGENT:

GMD Kurt Masur, Schwerin

SOLISTEN:

Heinz Butowski, Dresden (Oboe)

Werner Metzner, Dresden (Klarinette)

Heinz Mann, Dresden (Horn)

Helmut Radatz, Dresden (Fagott)

Wolfgang Amadeus Mozart    Konzertantes Quartett für Oboe,  
1756-1791    Klarinette, Horn und Fagott  
mit Orchester, KV Anhang 9

Allegro

Adagio

Andantino con Variationi

PAUSE

Anton Bruckner    2. Sinfonie c-Moll

1824-1896

Ziemlich schnell

Feierlich, etwas bewegt

Scherzo, schnell

Finale, mehr schnell





*Generalmusikdirektor KURT MASUR*



## MOZART — BRUCKNER (3. Abend)

In seiner 1752 erschienenen Schrift „Versuch einer Anweisung die Flöte traversiere (quer) zu spielen“ stellt Johann Joachim Quantz, der bekannte Flötenlehrer Friedrichs des II., als besondere Kennzeichen des französischen Musikgeschmacks u. a. die Genauigkeit, die Klarheit, das Geistreiche und das Lebhafteste fest. Knappste Gestalt, geschärfte Akzente sind für das französische Volkslied charakteristisch. Das Pariser Publikum dieser Zeit verlangt daher von seinen Orchestern vor allem „Perfektion“, d. h. ein sehr genaues, präzises Spiel. Um die vollkommene Präzision des Spieles eindeutig unter Beweis stellen zu können, liebt die französische Sinfonik den „premier coup d'archet“, einen unisono (im Einklang) geführten Streichereinsatz, rauschenden Charakters am Beginn eines Satzes. Mozart, der ausgezeichnete Beobachter der musikalischen Eigentümlichkeiten jedes Landes, das er besuchte, erfaßte 1778 während seines halbjährigen, zweiten Pariser Aufenthaltes voll und ganz den Pariser Geschmack. Zwar macht er sich über den Pariser „gusto“ und insbesondere über den „coup d'archet“ von Herzen lustig — „da machen die Ochsen hier ein weesen draus“, heißt es in einem Briefe —, aber was hilft es? — Er ist nicht mehr der verwöhnte, von den Damen der aristokratischen Salons verhätschelte Wunderknabe wie bei seinem ersten Aufenthalt in Paris vor vierzehn Jahren. Er ist allein auf sich selbst gestellt und hofft in der Weltstadt an der Seine sein Glück zu machen, um der verhaßten Salzburger Fron auf immer zu entkommen. Noch stellt der Zweiundzwanzigjährige in Paris im Jahre 1778 nicht viel vor, außer unbedeutenden Kindheitswerken war noch nichts von ihm gedruckt. So bleibt ihm nichts übrig, als sich in den für das Pariser Publikum bestimmten Kompositionen dessen „gusto“ anzupassen. So findet sich der verspottete „coup d'archet“ nicht allein in der für die „Concerts spirituels“, einer neuen Errungenschaft des Bürgertums, geschaffenen D-Dur-Sinfonie (KV 297), auch die Konzertante Sinfonie für Oboe, Horn, Fagott und Orchester beginnt mit dieser rauschenden Streicherfigur im einstimmig geführten Streichersatz. Er schrieb das Werk für die hervorragenden Bläser des vortrefflichen Mannheimer Orchesters, jener „Armee von Generalen“, wie Burney sie nennt, die sich auf einer Konzertreise in Paris aufhielten und mit Mozart Umgang pflegten. Daß die Aufführung des Werkes durch Intrigen vereitelt werden konnte, daß Mozart die Partitur des Werkes an den Direktor des Institutes der Concerts spirituels verkaufte, ohne eine Abschrift davon zu behalten, beweist seine Unbekümmertheit und Sorglosigkeit in geschäftlichen Dingen, die ihm sein Vater Leopold, dem der Urlaub zu weiteren „Bettelfahrten“ vom Erzbischof verweigert worden war, in seinen sorgenvollen Briefen aus Salzburg immer wieder vorwirft. — Glänzend trifft der seine Freiheit genießende Mozart den Pariser Geschmack. Überquellender Einfallsreichtum und farbige Behandlung der Bläser, für die das Konzert sehr dankbar zu spielen ist, zeichnen die Komposition aus. — Eine lebhaft und glänzende Musik voll Charme, Witz und Esprit erklingt im ersten und letzten Satz, besonders das Finale ist von problemloser Unbeschwertheit, es mutet im Refrain am Ende jeder Variation direkt naturburschenhaft unbekümmert an. — Im gesangvollen, innigen Mittelsatz bricht plötzlich der für Mozarts Schaffen charakteristische abgründige Klang des düsteren Moll herein, eine tiefempfundene Stelle, die aus dem Rahmen einer geistig, angeregten Musik zur Unterhaltung im Sinne der Pariser herausfällt. — Ob hier die Sorge Mozarts um die mit ihm in Paris weilende tödlich erkrankte Mutter ihren Niederschlag fand, vermag niemand zu sagen.



Die „Sinfonie des Zweifels“ nannte Karl Laux einmal die zwischen dem 11. Oktober 1871 und dem 11. September 1872 entstandene 2. Sinfonie in der tragischen Tonart c-Moll. — Bruckner hat zwar mit seiner ersten, „kecken“ Sinfonie nur wenig Erfolg gehabt, aber der als Nachfolger seines inzwischen verstorbenen Lehrers Simon Sechter als Professor für Generalbaß, Kontrapunkt und Orgel an das Wiener Konservatorium berufene Künstler, kann von der Sinfonie nicht mehr lassen. — Er bemüht sich um Einfachheit, er will die Form seiner Sätze übersichtlicher machen und grenzt deshalb ihre einzelnen Abschnitte durch Generalpausen voneinander ab. Dies wird von manchen Kritikern nicht verstanden, die böswillige Abstempelung des Werkes als „Pausensinfonie“ ist die Folge. Wie Bruckner diese Pausen aufgefaßt wissen wollte, hat er selbst gesagt: „Wenn ich etwas Wichtiges zu sagen habe, muß ich vorher Atem holen.“ — Im neuerschienenen „Konzertbuch“ (Henschelverlag), das jedem Musikfreund empfohlen sei, lesen wir über den Kampf um die Uraufführung: Bruckner war achtundvierzig Jahre alt, als er seine neue Sinfonie den Wiener Philharmonikern einreichte. Sie erklärten das Werk für unspielbar. Daraufhin bezahlte er mit 405 Gulden die Aufführung, und so erklang die Sinfonie zum ersten Male am 26. Oktober 1873 im großen Musikverein anlässlich des offiziellen Schlusses der Wiener Weltausstellung. Der hervorragenden Wiedergabe unter seiner Leitung (im Orchester saß damals noch Arthur Nikisch als Geiger) war ein großer Erfolg beschieden. Das Urteil Ludwig Speidels im „Fremdenblatt“ zeugt davon: „Aus dieser Sinfonie tritt uns eine musikalische Persönlichkeit entgegen, welcher die zahlreichen Gegner, die sie gefunden, nicht würdig sind, die Schuhriemen aufzulösen. Er kann lächeln über seine Widersacher, denn an Wissen und Können stehen sie unendlich weit unter ihm.“

„Ziemlich schnell“ heißt in der Urfassung die Tempobezeichnung des 1. Satzes, gegenüber dem „Moderato“ (mäßig bewegt) der Wiener Aufführung. Durch das raschere Zeitmaß erhält das in dem Cellis 24 Takte lang erklingende Hauptthema erst den richtigen Ausdruck, aus dem Wehmut und fragendes Suchen zu uns sprechen. Im zweiten, gesangvollen Thema scheint Bruckner seine Heimat in Dorf und Wald zu beschwören, während das dritte Thema mit seinem Anklang an die g-Moll-Fuge von Joh. Sebastian Bach den großen Thomaskantor zur Hilfe ruft. — Trotz aller bangen Zweifel bringt Bruckner die Kraft auf, den Satz in strahlendem C-Dur zu beschließen.

Das Adagio ist ein dreistrophiges Lied, das in Variationen (Abwandlungen) zwei Themen einander gegenüberstellt, von denen das zweite wiederum die bohrenden Zweifelsfragen aufgreift.

Das Scherzo ist unter dem Einfluß der Wiener Atmosphäre von fast „weltlicher Eleganz“ (nach Laux). Dem Hauptsatz tritt ein in zarten Farben (Holzbläser, Hörner und Streicher) gehaltenes Trio gegenüber. (Mit Trio bezeichnete man ursprünglich einen Nebensatz, der von nur 3 Instrumenten gespielt wurde, im Gegensatz zum Tutti des Hauptsatzes, in dem alle Instrumente des Orchesters zum Einsatz gelangen.)

Das Finale bringt drei Themen zur Entfaltung, von denen das zweite Thema monumentalen Charakter hat. Bruckner verzichtet dieses Mal um der leichteren Verständlichkeit willen weitgehend auf kontrapunktische Künste und bekräftigt mit dem jubelnden Ausklang des Satzes seine schwer errungene Bejahung des Lebens, trotz aller Neider und Feinde, die ihm so viele Stunden vergällten. Fritz Spies